

Nichts mehr normal – oder neue Normalität?

Im Bemühen, die Ausbreitung des Covid-19 Virus einzuschränken wurde in den vergangenen Wochen vielen Menschen in Österreich bewusst, wie schnell sich Gegebenheiten, Verhalten, die bisher für völlig normal angesehen, innerhalb weniger Tage eingeschränkt, beendet, verboten wurden. Auf einmal durften viele nicht mehr arbeiten gehen, ins Kaffeehaus gehen, Einkauf war nur mit Maske erlaubt, Behandlungen beim Arzt oder im Krankenhaus wurden auf Notfälle beschränkt, Patienten im Krankenhaus durften nicht mehr besucht werden, viele Sportarten waren untersagt und täglich wurde gebannt auf die veröffentlichte Anzahl der positiven Tests gestarrt.

Jeder Mensch, alle Familien haben unterschiedlich darauf reagiert, standen vor unterschiedlichen Herausforderungen und hatten unterschiedliche Ressourcen darauf zu reagieren. Familien psychisch erkrankter Menschen waren davon natürlich auch betroffen und die Erfahrungen waren vielfältig. Viele berichten, das Anpassen an veränderte Gegebenheiten, Einschränkungen der persönlichen Freiheiten und das Gefühl der Unsicherheit waren für sie persönlich nicht die großen Herausforderungen, zu oft hielt das Leben schon Krisen und einschneidende Veränderungen für sie bereit. Vor allem ihre Aufgabe als unterstützender Angehöriger eines psychisch erkrankten Familienmitglieds wurde deutlich schwerer. Bei vielen Patienten basiert die Inanspruchnahme professioneller Hilfen, von einzelnen Terminen bei einer Therapeutin bis hin zu einem Netzwerk an verschiedenen therapeutischen, strukturierenden oder rehabilitativen Maßnahmen, auf einem sehr unsicheren Fundament. Schon leichte Erschütterungen, z.B. eine schlechtere Krankheitsphase oder neue KlientInnen in einer Einrichtung können bei manchen PatientInnen zu einem Abbruch führen. Aber wenn Einrichtungen von einem Tag auf den anderen zusperren, nicht erreichbar sind, wenn Therapien abgebrochen werden müssen, wenn professionelle Bezugspersonen, eine Tagesstruktur, Sicherheitsnetze plötzlich wegfallen, ist die Erschütterung massiv. Viele PatientInnen haben die ersten Tage und Wochen sehr gut darauf reagiert, im allgemeinen Ausnahmezustand waren sie nicht alleine – er hat alle betroffen: alle waren zuhause, alle waren verunsichert, teilweise nahmen soziale Kontakte sogar

zu, da mehr telefoniert wurde. Angehörige versuchten einzuspringen, Fehlendes zu kompensieren – wegen dem Lock-Down hatten manche auch mehr Ruhe und Zeit dafür. Die MitarbeiterInnen mancher psychosozialen Einrichtungen begannen telefonisch oder über andere elektronische Medien Kontakt zu ihren KlientInnen aufzunehmen, und sie in dieser Situation sehr lebensnah zu unterstützen, was viele Betroffenen als sehr wertschätzend und hilfreich empfanden.

Aber mit der Dauer wurde die Anspannung größer, psychische Belastungen nahmen zu, Konflikte entstanden und professionelle (Krisen-)Hilfe wäre dringend nötig gewesen, aber in vielen Einrichtungen gab es keine persönlichen Kontakte, sicherlich keine Hausbesuche. Viele psychiatrische Abteilungen, die Betroffene tlw. begleitet von Angehörigen aufsuchten lehnten eine Aufnahme ab, da Betten für (nicht vorhandene) Corona-PatientInnen umgewidmet wurden und die restlichen Betten für absoluten Notfälle freigehalten werden sollten. Für viele Familien begannen dramatische Wochen. Betont seien an dieser Stelle aber auch die vielen sehr engagierten MitarbeiterInnen vieler psychosozialer Einrichtungen, die sehr engagiert und kreativ nach ihren Möglichkeiten geholfen haben.

Die Betriebsamkeit kehrt in die Gesellschaft wieder zurück, aber in verschiedenen Bereichen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Angehörige haben jetzt nicht mehr nur erhöhten Unterstützungsaufwand, sondern auch wieder ihre beruflichen Aufgaben zu erfüllen. Psychosoziale Angebote nehmen aber erst langsam und tlw. eingeschränkt ihren Betrieb auf, bei vielen PatientInnen ist der Wiedereinstieg oder Neubeginn bei den Angeboten eine große Hürde, die für manche zu groß ist.

Die Corona-Krise hat deutlich gemacht, welche Bereiche für eine Gesellschaft essenziell sind und wer zu den SystemerhalterInnen gehört. Sie hat aber auch gezeigt, wie fragil die fragmentierte psychiatrische und psychosoziale Versorgung und gleichzeitig wie (manchmal) überlebenswichtig ihr krisensicheres Arbeiten für hundertausende Erkrankte und ihre Familien ist. Nicht nur psychisch Erkrankte und ihre Familien brauchen einen Krisenplan, sondern auch die Psychiatrie. ☼



MAG. EDWIN LADINSNER
Geschäftsführer HPE Österreich

KONTAKT
edwin.ladinsner@hpe.at